

Einleitung: Problemaufriss, Tese (aufgekl. Einsprachigkeit, Outline
Hauptteil: Extrem 1, Extrem 2, Kompromißvorschlag, Konsequenzen
Schluss: Fazit, Zusammenfassung

Aufgeklärte Einsprachigkeit: Ein Ausweg aus einer überhitzten Debatte

Innerhalb der Gemeinschaft deutscher Forscher gab es schon immer Streit, der sich zumeist um inhaltliche Dinge oder persönliche Animositäten drehte. Neu ist eine Debatte, in der es um den formalen Umgang der Wissenschaftler untereinander geht: sollte die Sprache der Wissenschaft Englisch sein, oder sollten deutschsprachige Forscher zumindest unter sich weiter auf Deutsch reden können bzw. dürfen? Diese emotional aufgeladene Debatte spaltet die Wissenschaftler in zwei Kategorien. Zum einen die selbst ernannten Bewahrer der deutschen Sprache, zum anderen die selbsternannten Wächter des Fortschritts in internationalem Maßstab. In diesem kurzen Essay werde ich dafür argumentieren, dass diese Debatte unnötig aufgeladen ist und der Konflikt unbürokratisch durch ein Konzept aufgeklärter Einsprachigkeit zu lösen ist. Um dieses Ziel zu erreichen, werde ich zunächst beide Extrempositionen darstellen und die Argumente für und gegen die jeweilige Position erläutern. Danach wird auf dieser Basis mein Kompromißvorschlag entwickelt werden.

Die Gruppe der Bewahrer der deutschen Sprache, exemplarisch sei hier ein Text von Wolf Schneider genannt, argumentiert gegen den Gebrauch von Englisch in wissenschaftlichen Diskursen, wenn nur deutsche Muttersprachler anwesend sind. Zunächst mal sei es überaus peinlich, das schlechte Englisch in den verschiedenen Akzenten der Kollegen in solch gekünstelter Atmosphäre ertragen zu müssen. Weiterhin fehle häufig semantische Klarheit, da wirkliche Gedankenschärfe nur in der Muttersprache möglich sei. Neben diesem generellen Problem einer jeden Fremdsprache wird auch spezifisch die schlechte Kompetenz insbesondere der deutschen Forscher beklagt. Schneider kommt zu dem Schluss, dass die zwanghaft vorangetriebene Internationalisierung in Wahrheit eine Infantilisierung bedeute, und darum Englisch aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu verbannen sei – eben um ihn wissenschaftlich nennen zu können.

Die Gegner dieser ersten Position argumentieren mit der fortschreitenden Globalisierung und unausweichlichen Internationalisierung der wissenschaftlichen Szene. Wenn die deutsche Forschung nicht noch weiter zurückfallen solle, müsse sie kompatibel mit dem internationalen, wissenschaftlichen Diskurs sein – dies ist nur möglich, wenn konsequent die Sprache der internationalen Wissenschaftsszene, also Englisch, angewendet wird. Ein Rückfall ins Deutsche, sobald kein Nicht-Muttersprachler mehr im Raum ist, verzögere die Entwicklung sprachlicher Kompetenz und sei deswegen zu vermeiden, auch um den Preis der ein oder anderen peinlichen oder gekünstelten Situation.

Beide Positionen vertreten in einer gewissen Hinsicht eine extreme Ansicht der Dinge, da meiner Meinung nach von einer falschen, polarisierenden, wechselseitigen Exklusivität ausgegangen wird. Natürlich ist es gekünstelt und peinlich, wenn deutsche Forscher vor deutschen Kollegen ihre eigentlich exzellenten Ergebnisse aufgrund ihres schlechten Englisch nicht angemessen präsentieren können. Dennoch ist der Gang in Richtung einer englischen Wissenschaftsszene unvermeidlich, will man die deutsche Wissenschaft nicht zu einer unterentwickelten, wissenschaftlichen Parallelwelt verkommen lassen. Anstelle sich diese prinzipiell immer gleichen Argumente ständig an den Kopf zu werfen, plädiere ich hier für eine sogenannte "Aufgeklärte Einsprachigkeit". Diese besagt, dass die Priorität des Englischen zu akzeptieren ist. Es ist sehr selten, dass es Kolloquien o.ä. gibt, in denen tatsächlich nur deutsche Muttersprachler arbeiten. Außerdem ist für eine internationale Einordnung der Ergebnisse genau diese Sprache der kleinste, gemeinsame Nenner, auf den sich die Forschungsgemeinschaft der ganzen Welt geeinigt hat. Zum anderen, und dies ist

der versöhnliche Teil des hier vorgestellten Konzepts, erfolgt diese Anpassung an Englisch nicht dogmatisch und/oder ergebnisverzerrend: sobald ein Wissenschaftler das Gefühl hat, eine ihm wichtige Sache nicht oder nicht ausreichend auf Englisch darstellen zu können, darf er – als aufgeklärter Wissenschaftler – zurück in seine Muttersprache fallen, die erstens von einem Großteil der Anwesenden verstanden werden wird, und die zweitens von einem weiteren Anwesenden mit Sicherheit problemlos in das Englische übertragen werden kann, sollte Bedarf bestehen. Dieses Konzept der aufgeklärten Einsprachigkeit – Priorität des Englischen mit Rekursen auf die jeweilige Muttersprache, wenn notwendig – kann helfen, die emotional aufgeladene und unnötig überhitzte Debatte um die Sprache der Wissenschaft zu lösen und einen konstruktiven Kompromiß zu erreichen.

Die Konsequenzen einer solchen, friedfertigeren und toleranteren Einstellung wäre zum einen eine größere Spannbreite in den wissenschaftlichen Diskursen: diejenigen, die schlecht Englisch können, bräuchten keine Sorge mehr zu haben, sich vor ihren Kollegen zu blamieren, während diejenigen, die eine große Sprachkompetenz in Englisch haben, eine verbesserte Präsentation der Ergebnisse erwarten können. Der Fokus liegt nicht mehr auf dem krampfhaften Suchen nach Lösungen für Probleme in einer Fremdsprache, sondern auf der Lösung aktueller, wissenschaftlicher Probleme. Langfristig wird dies auch dafür sorgen können, die deutsche Wissenschaft im internationalen Vergleich um einiges nach vorne bringen zu können, da die Konzentration wieder auf wissenschaftlichen, nicht auf pseudo-linguistischen Problemen liegen kann.

Abschließend lässt sich festhalten, dass diese typisch deutsche Debatte um den Gebrauch von Fremdsprachen im wissenschaftlichen Diskurs abgekühlt und durch Kompromisse einfach gelöst werden kann und werden sollte. Aufgeklärte Einsprachigkeit ist ein Ausweg aus dieser scheinbar verworrenen Situation. Ich hoffe, dass ich mit diesem Text einige der dogmatisch an einer Position hängenden Wissenschaftler davon überzeugen konnte, sich im Geiste der Aufklärung und im Bewusstsein des "Erwachsen-Seins" nicht allzu sehr mit solchen Fragen zu beschäftigen, dieses Konzept als Kompromiß anzuerkennen, und sich wieder mit wirklich wichtigen Fragen auseinanderzusetzen.